

Kirche und Politik – Impulse des Heiligen Geistes

Konstantin und Karl

Unvorbereitet überkam die „konstantinische Wende“ die antike, bis kurz vorher unter Verfolgung leidende Christenheit. Da diese Wende von staatlicher Seite ausging, blieb *das antike Kaisertum* im Großen und Ganzen *unverändert*. Enttäuschend muten von daher die christlichen Maßnahmen von Konstantin an. Immerhin: sie leiteten eine gewisse Humanisierung bei den Sklaven ein, stärkten christliche Werte bei der Ehe, führten den Sonntag als Ruhetag ein und untermauerten die Stellung des Klerus. Aber von einer Zeitenwende im Geiste Christi im Bereich der Politik sind diese Reformen weit entfernt. An das alttestamentliche Königsmodell mit hoher Verantwortung vor Gott wurde nicht angeknüpft. Der Humanitätsfortschritt der konstantinischen Epoche bleibt zwiespältig.

Auf der anderen Seite: Konstantin und ihm nachfolgende Kaiser waren (wohl) überzeugte Christen. In dieser Wendezeit setzt sich (325 mit Hilfe Konstantins) der Glaube an den dreieinigen Gott und das Kreuz als Symbol der Christenheit durch. Aus einer starken Minderheit wurde in einem Jahrhundert das *Christentum* zu einer großen *Mehrheit* – erstaunlicherweise ohne explizit missionarische Bemühungen.

Ab Theodosius 380 verband sich der *Absolutheitsanspruch des Christentums* mit *staatlichen Machtmitteln*; die konstantinische Toleranz blieb Episode in einer Antike, die von der rechten Gottesverehrung die Wohlfahrt der Gesellschaft abhängig sah. Unbefangen und ohne Bedenken nutzte die orthodoxe Kirche staatliche Machtmittel, um ihre Wahrheit gegen Heiden, Juden und Häretiker auch äußerlich durchzusetzen. Das ist aus der damaligen Zeit heraus verständlich; die Verfolgungen der Gegner waren auch nicht allumfassend im modern- totalitären Sinne. Erst in der Neuzeit löste sich durch äußeren Druck die Christenheit von dieser Möglichkeit, ihre Wahrheit in der Gesellschaft durchzusetzen. Sie lernte wieder, dass Glaube (menschlich gesehen) freiwillig entsteht und dass man auch gegnerische Überzeugungen ertragen können muss und darf.

So entstand in dieser Zeit das „orthodoxe“, ostkirchliche Modell von Glaube und Politik: mit einer unbefangenen *Staatsnähe der Kirche* und einem

unbefangenen *Einmischen des Staates in kirchliche*, manchmal auch dogmatische *Angelegenheiten*. Anfragen an den Staat und die Gesellschaft von Seiten der Kirche werden dabei kaum gestellt; wohl nur dann, wenn der Kaiser das falsche Dogma fördert oder wenn es um moralische Fragen der Lebensführung geht. All dieses hat den christlichen Osten über Jahrhunderte geprägt. In den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts führte dies dazu, dass sich in diesen Gebieten mit dem Kommunismus für Jahrzehnte ein antichristliches Staatsmodell mit in ihrem Atheismus religiösem Anspruch durchsetzte.

Die Bilanz bleibt zwiespältig: auf der einen Seite ermöglichte der Beistand des Staates das allumfassende Durchdringen der Gesellschaft mit dem christlichen Glauben. Hierin sehe ich durchaus, ohne die Ambivalenz dieser Entwicklung zu verkennen, ein Wirken des Heiligen Geistes. Auf der anderen Seite wurden in diesem Modell ein Staatswesen und eine Gesellschaft zementiert, die das Christentum sozusagen aus heidnischer, sündiger Zeit übernommen hatte. Die Frage, was Staat und Gesellschaft im christlichen Sinne sein könnten, wurde gewissermaßen gar nicht gestellt. Wenn Staatsführer wie Putin oder Assad die orthodoxe(n) Kirche(n) hofieren und diese ihrem Herrscher kritiklos „zujubeln“, finden wir diese ostkirchliche Problematik von Kirche und Politik auch in der Gegenwart wieder.

Bei Karl fällt zunächst negativ der *gewaltsame Versuch der Sachsenmission* ins Auge. Kein Ruhmesblatt und etwas, was schon damals sehr umstritten war. Wir erleben hier die Schattenseite und Jugendsünde des großen Karl. Er hat daraus gelernt.

Bei Karl weht *ein anderer Geist* als bei Konstantin. Seine Herrschaftsidee ist christlich ausgerichtet, die Weisheit eines Salomo, aber auch der soziale Geist der Propheten finden hier Widerhall. Hier wird Ernst gemacht mit einem aufs Christliche übertragenen alttestamentlichen Königsmodell. Der christliche König/Kaiser Karl fragt ernsthaft nach seiner Verantwortung vor Gott und kommt zu m. E. überzeugenden Lösungen, die christlichen Geist mit Maß und Realismus verbinden. Seine Reformen im Bildungswesen (einheitliche Schriftsprache, Erhalt der antiken Überlieferung) und im sozialen Bereich (Schutz der Armen, Witwen und Waisen, aus Sklaven werden Hörige) sowie seine Ausrichtung der Kirche auf die, wie es ihm und seiner Zeit schien, rechte Gottesverehrung sind wirklich christlich inspirierte

Veränderungen und nicht nur „Reförmchen“ in einem durch anderes bestimmten Umfeld wie bei Konstantin.

Bei Karl überdeutlich ist seine *Oberhoheit über die Kirche*; bei diesem „fränkischen David“ wirkt sie durchaus sachgemäß und für die Kirche hilfreich. Problematischer scheint mir, dass Karl die führenden Geistlichen zum Reichsdienst gebraucht und so wiederum einer sonst – mit der Beseitigung von Bischofsherrschaften – von ihm bekämpften Vermischung von geistlicher und weltlicher Gewalt Vorschub leistet.

Die Liturgiereform Karls ist ein erstaunliches Projekt, um den Alltag mit dem christlichen Glauben zu durchdringen. Vieles davon prägt heute noch unser Kirche-Sein: die Parochie (Ortsgemeinde), die Sakramente, der Friedhof, der Altar als Mitte der Kirche. Auf der anderen Seite kreist Karls Liturgiereform um die Frage des westlichen Christentums: wie kann der sündige Mensch vor Gott bestehen? Die Antwort darauf wird in Werken und Riten und dem sich Einkauf in die Verdienste Christi und der Heiligen gesucht. Das mittelalterlich-katholische Christentum wird so durch Karl begründet – leider weit weg von der reformatorischen Erkenntnis, dass allein durch Christus im Glauben der Sünder vor Gott gerecht wird.

Die *Bilanz* bleibt auch hier *gemischt*: auf der einen Seite eine der überzeugendsten Persönlichkeiten einer Symbiose von christlichem Geist und Politik in der Geschichte des Christentums, ein großer europäischer David-Salomo. Hier leuchtet m.E. der Heilige Geist durch ihn hindurch. Seine Oberhoheit über die Kirche blieb dabei – anders als im Osten – im katholischen Europa Episode. Geschichte gemacht hat (leider) sein katholisches, an Werken und Riten orientiertes Christentum ohne wirkliche Gnade, in dem Christus nicht als Heiland im Zentrum steht.

Vgl. zu Konstantin: Dassmann 1996, 15-63; zu Karl: Angenendt 2001, 292-360

USA

In den USA ist im Verhältnis von Christentum und Politik der evangelische Glaube die bestimmende Kraft. Luthers nüchterner Gehorsam gegenüber der vorgegebenen Obrigkeit spielt hier allerdings kaum eine Rolle. Die (häufig aus Glaubensgründen ausgewanderten) Siedler standen zuallererst vor der Aufgabe, selber eine freien Bürgern gemäße Staatsordnung

aufzubauen. Bei ihrer Verhältnisbestimmung vom Glauben zur Welt ist *Calvin geistlicher Vater der US-amerikanischen Christen*. Mit ihm geht es ihnen darum, das eigene Leben und die Welt nach dem Willen Gottes zu formen. Dieser alttestamentliche Impuls verbindet sich in den USA mit dem dynamischen Gestaltungswillen des neuzeitlichen Menschen in Kapitalismus und Demokratie. Dieser Impuls kann dabei entweder in eine gesellschaftlich fortschrittliche Richtung gehen oder sich mit einem Freund/Feind-Denken moralisch konservativ auswirken. Aus den religiösen Erweckungswellen erwächst dabei jeweils der Wille, aus christlichem Geist heraus die Gesellschaft zu reformieren. Im 19. Jahrhundert kommt es dabei zum Bürgerkrieg zwischen den weißen Evangelikalen des Nordens mit den schwarzen Evangelikalen des Südens gegen die bekehrten, aber gegen Sklavenbefreiung eintretenden (evangelikalen) Baptisten und Methodisten des Südens mit weißer Hautfarbe. (Der amerikanische Bürgerkrieg war ein innerevangelikaler Religionskrieg!) Über solches politische Engagement evangelikaler Christen hinaus gehört zu den USA die alle Denominationen (der dort übliche Ausdruck für Freikirchen unterschiedlichen Bekenntnisses) und Religionen verbindende „civil religion“ mit ihrem Glauben, „God`s own country“ (Gottes auserwähltes Land) zu sein. Für die Einwanderernation USA „mit der Seele einer Kirche“ ist das ein wichtiges einigendes Band. Das amerikanische ist ein *evangelikales*, durch Bekehrung, moralische Strenge und wörtlichem Bibelglauben bestimmtes *Christentum*. Sich etablierende evangelikale Kirchen (z.B. die Puritaner in der Revolutionszeit) werden dabei jeweils „überholt“ durch in ihrer Zeit neue evangelikale Strömungen (Methodisten und Baptisten im 19. Jahrhundert). Durch immer neue Erweckungsprediger werden die vielen neu hinzukommenden Einwanderer gewonnen und auch die ärmeren Schichten der Bevölkerung („poor whites“ und Schwarze). Die Kirchen sind dabei weniger amtskirchlich organisiert (mit Verwaltung, Recht und theologischen Fachleuten), sondern „kongregationalistisch“, durch die Versammlung an der Basis. Auf diese Weise sind die USA weit stärker vom christlichen Glauben durchdrungen als im konstantinischen, von Karl dem Großen bestimmten Alt-Europa. Statt 4 % wie bei uns besuchen in den USA 40% der Amerikaner jeden Sonntag den Gottesdienst und 70 % der Amerikaner glauben, dass Christus die Sünder mit Gott versöhnt – statt 20 % bei uns.

In der 2. Hälfte des 20. Jahrhundert ist das amerikanische Christentum bestimmt von dem Niedergang der sog. Mainline-Protestanten, d.h. der altevangelischen, durchaus auch evangelikalischen Kirchen mit akademisch ausgebildeten Pfarrern, institutionalisierter Diakonie, differenzierter Ämterstruktur und mit einer Öffnung der führenden Schicht zu liberalen und linken Ideen bei konservativer Haltung der Kirchenbasis. Demgegenüber haben fundamentalistische, charismatische und apokalyptische Strömungen sich durch eine in den 1960er Jahren anhebende Erwekungswelle zur Hauptrichtung entwickelt. Lebendige Frömmigkeit und missionarische Kraft gehören dabei zu diesen Christen ebenso wie Buchstabenglaube und ein strikter Moralismus z.B. in Bezug auf Abtreibung und Homosexualität. Aus dieser Erwekungswelle, die die USA wieder christlicher gemacht hat, ist ab den 1980er Jahren ein politischer Aufbruch entstanden, der sich nicht mit progressiven Zielen, sondern mit der nach rechts gerückten Republikanischen Partei verbunden und in der Regierung von Präsident George Bush jun. die Politik entscheidend mitbestimmt hat. So haben in der Außen- und Militärpolitik antiislamische und apokalyptische Gedanken eine Rolle gespielt. Mittlerweile haben sich auf der einen Seite Prediger von Megakirchen von solch einseitiger Parteinahme gelöst und entdecken auch Themen wie den Klimawandel. Auf der anderen Seite gab es christliche Hassprediger gegen Barack Obama und gibt es rechtsrepublikanische Tea-Partys, die Präsident Donald Trump unterstützen.

Die Rechtslastigkeit christlicher Parteinahme in den USA in den letzten Jahrzehnten, die wir in Europa nur schwerlich als Wirken des Heiligen Geistes verstehen können, darf nicht die kraftvollen und kreativen Impulse übersehen, die in der Geschichte der US-Politik vom christlichen Glauben ausgingen (und gehen). „Leuchtturm“ ist hier – bei aller damit verbundenen „blutigen“ Problematik bis hin zu dem auch heute noch nicht überwundenen Rassismus – die Sklavenbefreiung unter Abraham Lincoln. Bei aller hier hervortretenden Problematik einer rechts- wie linkscalvinistisch m.E. zu großen Nähe zwischen christlichem Glauben und Politik bleibt doch festzuhalten, dass in den demokratischen USA die „Obrigkeit“ zuallererst von den Bürgern zu bilden und zu prägen war und insofern sich deutlich die Frage nach einer christlichen Prägung von Politik stellte. Gerade vor dem Hintergrund, dass das freigemeindlich-erweckte Modell von Kirche die – freiwillige! – Durchdringung der modernen

Gesellschaft mit christlichem Glauben viel stärker als im alten Europa möglich machte, bleibt bei allem Misslingen christlicher Verantwortung in der Politik (Prohibition Anfang des 20. Jahrhunderts, Fixierung auf Abtreibung und Homosexualität Ende des 20. Jahrhunderts, Verstrickung in die Politik Trumps) das „amerikanische Experiment“ von Glaube und Politik bemerkenswert. Hier sind – auch über die Sklavenbefreiung hinaus – manche Impulse des Heiligen Geistes zu entdecken (Social Gospel und New Deal in den 1930er Jahren, Kampf gegen die Rassentrennung – Martin Luther King – in den 1960er Jahren u.a.).

Literatur: Mead 1987, Noll 2000 und Brocker 2005

Bekennende Kirche

Die Barmer Theologische Erklärung und die Deutschen Christen

„Was wir Deutsche Christen wollen“, März 1934: „1. In Hitler ist die Zeit erfüllt für das deutsche Volk. Denn durch Hitler ist Christus, Gott der Helfer und Erlöser, unter uns mächtig geworden ... 2. Hitler (der Nationalsozialismus) ist jetzt der Weg des Geistes und Willens Gottes zur Christuskirche deutscher Nation. Mit lutherischem Glaubensmut wagen wir Deutschen Christen darum mit bewährten alten Steinen (Bibel und Bekenntnis) und neuen Steinen (Rasse und Volkstum) im Glauben diese Kirche zu bauen.“

Aus dem Vorwort: Bedrohung der DEK durch die Deutschen Christen und ihr Kirchenregiment: „Die Bedrohung besteht darin, dass die theologische Voraussetzung, in der die Deutsche Evangelische Kirche vereinigt ist, ... dauernd und grundsätzlich durch fremde Voraussetzungen durchkreuzt und unwirksam gemacht wird. Bei deren Geltung hört die Kirche nach allen bei uns in Kraft stehenden Bekenntnissen auf, Kirche zu sein.“

„1. These: Joh. 14,6 und Joh. 10,1.9. Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung

außer und neben diesen Worten Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

“2. These: 1. Kor. 1,30. „Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“

„Entschließung des Gaues Großberlin der DC“ vom 13.11. 1933: „Wir fordern, dass eine deutsche Volkskirche ernst macht mit der Verkündigung der von aller orientalischen Entstellung gereinigten schlichten Frohbotschaft und einer heldischen Jesusgestalt als Grundlage eines angemessenen Christentums, in dem an die Stelle der zerbrochenen Knechtsseele der stolze Mensch tritt, der sich als Gotteskind dem Göttlichen in sich und in seinem Volke verpflichtet fühlt.“

(Insgesamt: Burgsmüller 1983, 31-36)

Dem Totalitären widerstehen

Spannend finde ich zunächst an der frühen Bekennenden Kirche, dass hier einem christlichen Hitler-Enthusiasmus mit Hoffnung auf Erweckung des ganzen Volkes – ohne tiefere geistliche Substanz – die nüchterne und entschlossene Konzentration auf Bibel und Bekenntnis in Gestalt der werdenden Bekennenden Kirche gegenübertritt. Diese ist inspiriert vor allem durch die Theologie Karl Barths: mit der Ablehnung der sog. Natürlichen Theologie und der Betonung der alleinigen Herrschaft Christi wird hier eine Vermengung von Glaube und Politik abgewehrt.

Spannend finde ich weiterhin an der Bekennenden Kirche (BK), dass hier versucht wurde, der Herausforderung des totalitären Staates geistlich und zum Teil auch weltlich-politisch zu widerstehen. In Bezug auf das Christusbekenntnis der Kirche und dem Befolgen seiner Gebote („Du sollst nicht töten!“, 5. Gebot) entwickelte sich hier bei aller nachträglich kritisierbaren Unzulänglichkeit (vor allem im Hinblick auf Judenverfolgung und - Vernichtung) mit viel Glaubensmut

erstmalig eine christliche Gegenbewegung zum alles, auch die persönlichen Überzeugungen seiner Bürger, vereinnahmenden oder vernichtenden Sog des totalitären Staates. Die BK wurde damit zum Vorbild für Christen und Kirchen in anderen autoritär oder totalitär regierten Regimes, vor allem im Kommunismus. Diese Zeiten sind inzwischen schon länger her. Aber auch in den wieder verstärkt autoritären „rechtspopulistischen“ Regimes in der Gegenwart (Ende der 2010er Jahre) stellt sich die Frage, inwiefern hier Erfahrungen aus der Bekennenden Kirche (und der DDR, s.u.) aufzugreifen sind oder auf neue Weise das Verhältnis von Kirche und Staat zu bestimmen ist.

DDR

In der DDR trifft das konstantinisch-karlsche, das lutherisch-landesherrliche Kirchenmodell in der weiterentwickelten Gestalt einer selbständigen Volkskirche, in der NS-Zeit gereift zur Bekennenden Kirche, auf einen atheistischen Staat mit totalem Anspruch. Dabei behält die evangelische Kirche auch ohne staatlich eingezogene Kirchensteuer und als Minderheitskirche (ab den 1970er Jahren) ihre *volkskirchlich-institutionelle Gestalt* mit Kirche, Gemeinde, Friedhof an jedem Ort und diakonischen Einrichtungen bei. Auch das konfliktreiche Gespräch mit dem Staat und die Pflege der deutschen (Kirchen-)Einheit sind institutionalisiert. In den 1980er Jahren wird die Evangelische Kirche dann zu einer Art institutionalisierter Opposition.

Mit wachem geistlichen Sinn bedenkt die evangelische Kirche *ihre eigene Rolle in der sozialistischen Gesellschaft*. In „Gottes geliebter Ostzone“ sieht sie den Staat als Obrigkeit im Sinne von Römer 13 an und ihre eigene Rolle als „Kirche im Sozialismus“. Sie will weder Kirche gegen (wie anfangs der langjährige Berliner Bischof Otto Dibelius) noch Kirche für den Sozialismus sein. Diese prosozialistische Richtung vertreten: Moritz Mitzenheim (der konservativ-lutherische thüringische Landesbischof mit Nähe zur Ulbrichtschen Staatsführung in lutherischem Obrigkeitsgehorsam), Hanfried Müller (ein linker Bonhoefferschüler und Systemtheologe) und die CDU (die „Blockflötenpartei“ mit minimalem Spielraum). Die „Kirche im Sozialismus“ will – inspiriert von Luther, Barth und Bonhoeffer – die sozialistische Gesellschaft als Gott gegebenes Faktum annehmen, ohne sich die Staatsideologie zu eigen zu machen. In ihrer Gesellschaft will sie ihren

christlichen Glauben fröhlich bezeugen und dabei als „Kirche für andere“ auch den Willen Gottes im Blick auf die Gesellschaft zum Ausdruck bringen. Mutig übt sie dabei Kritik an Maßnahmen des Staates auch über ihre eigenen Belange hinaus. In den 1980er Jahren wird die Evangelische Kirche dabei Anwalt der Zivilgesellschaft in ihrer Kritik am erstarrten Sozialismus. Der weltanschauliche Kampf zwischen dem atheistischen Staat und der evangelischen Kirche vollzieht sich vor allem als *Kampf um die Jugend* in der Schule und in Bezug auf Konfirmation und Jugendweihe. Beide Seiten sind hier kompromisslos und die an ihrem Glauben festhaltenden Christen sehen sich starkem Druck und spürbaren Nachteilen in der Lebensgestaltung ausgesetzt. Der sozialistische Staat schafft es so, den Anteil der Evangelischen an der Bevölkerung von über Dreiviertel Ende der 1940er Jahre auf unter einem Viertel bei der Wende zu drücken. Die Kirche verliert so zwar entscheidend, aber der Staat gewinnt nicht die Köpfe und Herzen für seinen atheistischen Sozialismus. Die Kirche ist in diesem Ringen dem Staat geistig und geistlich überlegen und bezwingt schließlich in der friedlichen Revolution den erstarrten Sozialismus mit „Kerzen und Gebeten“. Im politischen Zeugnis der evangelischen Kirche in der DDR leuchtet so das Licht des Evangeliums. Dabei stellt sich mir die Frage: hätte ein weniger mutiger Kurs nach Art von Mitzenheim mit einer stärkeren Vereinbarkeit von Konfirmation und Jugendweihe die Volkskirche besser zu erhalten gewusst als der „bekenkende“ Kurs der Kirchenleitungen? „Spiegelverkehrt“ zur Situation zur Zeit Konstantins (Verzicht auf „christliche“ Politik bei gleichzeitiger „Verchristlichung“ der Gesellschaft) vollzieht sich in der DDR eine durch staatlichen Druck enorm beschleunigte „*Entchristlichung*“ der Gesellschaft (mit verheerenden Folgen bis heute: „vergessen, dass sie Gott vergessen haben“) mit einem *mutigen institutionellen Zeugnis* der Kirchen gegenüber dem DDR-Staat. In diesem leuchtet für mich in der Tat der Heilige Geist durch – und zwar trotz aller sich auch hier stellenden Fragen – in einer seltenen positiven Eindeutigkeit, die mich wiederum an Karl den Großen erinnert. Zusammen mit den progressiven Impulsen christlichen Glaubens in der US-Geschichte und dem erfolgreichen Kampf der Bekennernden Kirche um kirchliche Selbständigkeit gegenüber dem totalitären NS-Staat sind das für mich „Leuchttürme“ des Heiligen Geistes im Feld „Kirche und Politik“.